

Manfred Caliebe: Hester. Eine poetische Paraphrase des Buches Ester aus dem Ordensland Preußen. Edition und Kommentar. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 21.) N. G. Elwert Verlag. Marburg/Lahn 1985. XII, 344 S., 2 nicht gezählte Abb.

Der von Manfred Caliebe auf einer im Verhältnis zur Erstausgabe verbreiterten Textgrundlage neu herausgegebene und untersuchte Text gehört in den Umkreis der oft erwähnten Bibeldichtungen aus dem Bereich des Deutschen Ordens. Obwohl der Zusammenhang zwischen diesen historiographische Partien des Alten Testaments in deutsche Verse transponierenden Texten und den für den Deutschen Orden bezeugten Tischlesungen evident zu sein scheint, läßt sich mit Gewißheit doch so gut wie nichts sagen. Mit einer Ausnahme muß die Entstehungszeit der Texte erschlossen werden, und das gleiche gilt auch für die Autoren. Gehörten sie dem Orden an? Schrieben sie die Texte wenigstens für den Orden, oder übernahm dieser anderweitig entstandene Literatur für seine Zwecke? Hier gibt es manche Meinungen und so gut wie keine Tatsachen. Eine leidlich handfeste Auskunft geben die Nachrichten über das Vorhandensein von Büchern in den Ordenshäusern, die sich in den Inventaren finden. In Marienburg und Elbing werde „mehrfach“, wie C. schreibt, auch ein deutschsprachiges Buch „Hester“ erwähnt. Obwohl er sonst mit großer Umständlichkeit vorgeht, hat er sich in diesem Punkte mit einem Hinweis auf die Literaturgeschichte von Karl Helm und Walther Ziesemer (*Die Literatur des Deutschen Ritterordens*, Gießen 1951) begnügt (S. 312), die ihrerseits keine genaue Auskunft gibt. Das ist bedauerlich. Die eine Erwähnung für Elbing (*Das große Ämterbuch des Deutschen Ordens*, hrsg. von W. Ziesemer, 1921, S. 93) läßt keineswegs erkennen, daß es sich hier um einen deutschsprachigen Hester-Text handelt. Das ist sogar auszuschließen, da sich dieses Buch unter den lateinischsprachigen Handschriften befindet, die in diesem Inventar – wie meistens – von den deutschsprachigen Büchern geschieden werden. An einer anderen Stelle seiner Arbeit vermerkt C. das übrigens selbst (S. 306f.). Allerdings wird hier die Marienburger Liste nachgewiesen, wengleich nicht korrekt. Nicht nur 1398, sondern auch 1394 wird der von C. erwähnte Band notiert, und er enthält außer „Hester und Judith“ auch eine „summa Johannis“ (*Das Marienburger Ämterbuch*, hrsg. von W. Ziesemer, 1916, S. 124 u. 125). Immerhin handelt es sich bei diesem Buch unzweifelhaft um eine Sammlung deutschsprachiger Texte, und so ist eine deutschsprachige Hester in einer Deutschordensburg tatsächlich einmal, nicht jedoch „mehrmals“ nachzuweisen.

C. kann plausibel machen, daß das Buch Hester schon bald nach der Mitte des 13. Jhs. entstanden ist, also ganz am Anfang der Literatur des Deutschen Ordens steht. Der Versuch (S. 320f.), die mögliche Entstehungszeit mit der Kriegsgeschichte in Preußen zu koordinieren, scheint unnötig, da ja die Prämisse, Dichtung könne erst im Frieden entstanden sein, nicht zwingend ist – ganz abgesehen von der (S. 321) erwogenen Möglichkeit der Entstehung in einem thüringischen Ordenshaus. Wie C. das zwei Seiten weiter als „Resultat“ bezeichnen kann, ist rätselhaft. Dafür, daß die Dichtung jedenfalls in einem Ordenshaus entstanden ist, spricht sehr viel, doch scheint es, daß größere Sicherheit als bisher von dem Vf. nicht erreicht wird. Eine beträchtliche Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Zeile 29 des Prologs zu, wo der Dichter „Freunde“ apostrophiert. C. sieht darin Ordensbrüder und schreibt (S. 252), diese seien häufig in literarischen Texten als Freunde bezeichnet worden. Genannt werden jedoch nur zwei Belege. Sollte man diese Stelle dennoch im Sinne C.s verstehen, so dürfte man aber nicht wie er (S. 264 u. 278) davon sprechen, daß der Autor des Textes „ein Geistlicher im Dienste des Ordens“ gewesen sei, denn das hieße ja gerade, daß er dem Orden nicht angehört habe.

Mehr als hundert Seiten widmet der Vf. einer linguistischen Analyse der überlieferten Texte. Wer der modernen Sprachwissenschaft ferner steht, kann sich nicht des Ein-

drucks erwehren, als stünde hier die Ausführlichkeit, mit der zunächst die „Grapheme“ aufgelistet werden und das ganze dann schwerfällig von Tabelle zu Tabelle fortschreitet, in einem gewissen Gegensatz zu dem, was am Ende herauskommt. Immerhin lernt der Laie, daß man ein ausgefallenes A nun als „Nullvariante des «a»“ bezeichnet (S. 131). Erstaunlich scheint auch, daß das Wort „vorgenant“ für den Wortschatz des Deutschen Ordens so charakteristisch sein soll, daß man aus seinem Vorkommen Schlüsse im Hinblick auf die Provenienz des Textes ziehen kann, in dem es verwendet wird. Man fühlt sich durch solche Exerzitien in mancher Hinsicht an das erinnert, was traditionell spätmittelalterlicher Wissenschaft vorgeworfen zu werden pflegt.

Göttingen

Hartmut Boockmann

Unvergänglicher Schmerz. Ein Protokoll der Geschichte. Danzigs Schicksalsjahr 1945. Hrsg. von Peter Poralla. Verlag Hogast. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1987. 400 S., 22 Kartenskizzen, 71 Abb.

Akten über den Untergang Ostdeutschlands aus amtlichen Federn sind wegen der damaligen Katastrophenlage in Deutschland selten. Eher dürfte es solche Aufzeichnungen in der militärischen Überlieferung der Ostdeutschland besetzenden russischen und polnischen Streitkräfte und der sich bald nach der Okkupation bildenden polnischen Zivilverwaltung geben, doch sind uns diese heute noch unzugänglich. Auch dürften sie gerade für die Zeit des Übergangs bestimmte Vorgänge gar nicht oder nur sehr sporadisch dokumentieren, nämlich, was das Los der deutschen Bevölkerung anbetrifft.

Der vorliegende Band, nicht eigentlich eine wissenschaftliche Darstellung, ist dennoch als Quellensammlung von Augenzeugen- und Erlebnisberichten der betroffenen Deutschen von hohem wissenschaftlichem Materialwert, und daher ist er auch in dieser Zeitschrift anzuzeigen. In dreijähriger Arbeit hat Peter Poralla im Auftrag des Bundes der Danziger aus einer Fülle von ihm zugänglichen Berichten knapp hundert ausgewählt. Maßgebend war dabei, „eine breite und unterschiedliche Sicht der Ereignisse zu ermöglichen“ (S. 6). Dabei sollten „alle Altersgruppen und Menschen der verschiedensten Schichten der Bevölkerung zu Wort kommen“. So kommen Zeitzeugen zu Worte, die 1945 Schülerinnen, Altenheiminsassen, Lehrlinge oder Fabrikangestellte waren. Die Auswahl reicht vom Landwirt bis zum Stabsoffizier, von der Sekretärin bis zum Diplomingenieur, vom Redakteur bis zur Kindergärtnerin. Auch die politischen Einstellungen sind unterschiedlich, die Merkwelt des Einzelnen variiert von Fall zu Fall beträchtlich, ebenso die Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck. Gerade darin aber liegt ein besonderes Merkmal der Glaubwürdigkeit dieser Berichte, auch wenn man, gerade bei einfacheren Menschen, einmal Ungenauigkeiten oder Irrtümer, z. B. in der Tagesdatierung, bemerkt. Die Berichte sind zum guten Teil mit dreißigjährigem Abstand zu den Ereignissen geschrieben; viele bekannten, noch heute unter dem Schock von damals zu leiden, andere, sich die Seele frei geschrieben zu haben. Der Rezensent, selbst Augenzeuge eines Teils der Geschehnisse, kann viele der in dem Buch enthaltenen Angaben aus eigener Kenntnis bestätigen. Unter den Autoren ist übrigens auch ein heutiges Mitglied des Herder-Forschungsrates.

Begleitende Übersichtstexte, in die Berichte an sieben Stellen eingebündet, ermöglichen auch dem Laien und nicht selbst Betroffenen, den allgemeinen Zusammenhang zu verstehen, ohne daß sie ein vollständiges Bild geben können oder wollen. Der Leser gewinnt bei der Lektüre ohnehin den Eindruck, dabei gewesen zu sein und die Dinge so mitzerleben wie der Einzelne damals, der auch erst später zu einer Einordnung seiner Erlebnisse in den Zusammenhang gekommen ist. Zuweilen haben sich auch spätere Werturteile bei den Berichtern in ihre Schilderungen eingereicht, dies sind jedoch verhältnismäßig begrenzte Fälle.